

global – lokal – regional

Konzeptbegriffe in der Globalisierungs-Debatte

Wie reagiert die Gesellschaft auf die kulturellen und sozialen Folgen der Globalisierung? Kleinere Lebensräume finden dabei immer größere Aufmerksamkeit, eine besondere Rolle könnten in Zukunft die regionalen Räume spielen.

Dr. Wilhelm
Amann

In einem der wichtigen Romane des 20. Jahrhunderts, in Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*, erteilt der Erzähler Ortsbestimmungen und räumlichen Differenzierungsbedürfnissen gleich zu Beginn eine schroffe Absage: „Die Überschätzung der Frage, wo man sich befinde, stammt aus der Hordenzeit, wo man sich die Futterplätze merken musste.“¹ Die spöttische Bemerkung ist durchaus symptomatisch für das gespannte Verhältnis weiter Kreise der kulturellen Moderne gegenüber dem Paradigma ‚Raum‘; gespannt deshalb, weil man ihm im Kontext von Fortschritt und Beschleunigung keine kategoriale Bedeutung mehr zumessen will, zugleich sind Raumimaginationen aber ästhetisch unverzichtbar. Wie selbstverständlich liegt ihnen dann auch die Konzentration auf die bekannten europäischen Zentren (Wien, Berlin, Paris, London) zugrunde. Andere Lebensräume galten als ‚provinziell‘ und wurden für die weitere gesellschaftliche Entwicklung als bedeutungslos angesehen.

Die im 20. Jahrhundert zentrale Gegenüberstellung von ‚Metropole versus Provinz‘ wird heute in der Form ‚Globalität versus Lokalität‘ neu verhandelt, wobei sich die Konstellationen allerdings grundlegend geändert haben. So lässt sich unter den Bedingungen zunehmender Globalisierungsprozesse in nahezu allen Teilbereichen der europäischen Gesellschaften eine eigentümliche Dialektik beobachten. Globalisierungssphänomene verdichten sich zunächst in den Metropolen und scheinen dabei deren Machtansprüche zu unterstützen. Auf ihrer Rückseite erstarken aber durch die informationstechnischen und medienkulturellen Entwicklungen die zwischenzeitlich als randständig angesehenen Regionen wieder neu. Um

diesen neuen Gegensatz sind die Positionen der neueren Globalisierungsdebatte verteilt.

Faszination der ‚global cities‘

Repräsentativ für die Globalitätsseite sind Manuel Castells' Überlegungen zum dynamischen „global space of flows“.² Entscheidend für die Entwicklung der Gesellschaft sind demnach ihre Informationsströme. Für die globale Zirkulation von Kapital, Kommunikation und Wissen benötigt man im Grunde nur wenige strategische Orte als Steuerungs- und Kontrollzentralen. Als Knotenpunkte fungieren sogenannte ‚global cities‘, die sich gleichsam zwischen Nationalstaat und globaler Ökonomie schieben. Mit den herkömmlichen Städten sind diese ‚global cities‘ jedoch nur noch nominell verbunden. Typisch ist für sie vielmehr das Prinzip von Konzentration und Streuung, d. h. die Ballung und Verdichtung zentraler Funktionen an einem Ort und die enge Verflechtung mit anderen, weit entfernt liegenden, ähnlich strukturierten Orten.

Mit Castells hat die Soziologin Saskia Sassen auf den Umstand aufmerksam gemacht, dass diese neuen, auf der ganzen Welt verstreuten Schaltzentralen der virtuellen Ökonomie „untereinander

Das Globale wirkt keineswegs ungefiltert auf das Lokale, die Verschiedenheit lokaler Strukturen hat ihrerseits Auswirkungen auf globale Strategien.

Wilhelm Amann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsprojekt „Regionalität und Globalität“ am Institut für Germanistik der Universität Luxemburg (IPSE). Der Artikel geht zurück auf einen von ihm zusammen mit Georg Mein und Rolf Parr herausgegebenen Sammelband mit dem Titel: Periphere Zentren oder zentrale Peripherien? Kulturen und Regionen Europas zwischen Globalisierung und Regionalität, der noch in diesem Jahr im Synchron Verlag, Heidelberg, erscheinen wird. (wilhelm.amann@uni.lu)

der mehr Gemeinsamkeiten aufweisen, als mit den regionalen Zentren in ihren jeweiligen Nationalstaaten“.³ Als transnationale Marktplätze setzen die ‚global cities‘ herkömmliche räumliche Leitdifferenzen von Nähe und Ferne außer Kraft. Dies gilt dann aber nur für die kosmopolitischen Eliten. Die Städte, innerhalb derer diese relativ eigenständigen ‚global cities‘ verortet sind, leiden zunehmend unter den Folgen der Aufsplitterung ihrer Gebiete. Es entstehen untereinander beziehungslose reiche und arme Zonen mit extremen sozialen Ungleichheiten.

Auch wenn Castells und Sassen diese bedenklichen Folgeerscheinungen dezidiert hervorheben, so liegt ihren Analysen doch deutlich eine alte Denkfigur der klassischen Moderne zugrunde: Die Konzentrierung auf die Orte des Kapitals zieht nicht nur alle möglichen Schreckensvorstellungen über abstrakte Globalisierungsmächte auf sich, sondern schreibt auch unversehens an der bekannten ‚Metropole-Provinz‘-Dichotomie weiter. Das Konzept der ‚global cities‘ lebt von der Faszination an großen Metropolen, die sich mehr und mehr von den trägen und zur Bedeutungslosigkeit herabgesunkenen „local space of places“, den peripheren Orten und lokalen Lebenswelten, abheben.

Renaissance des Lokalen

Die Gegenposition vertritt der Stadtsoziologe Helmuth Berking. Nach einer nunmehr drei Jahrzehnte andauernden und weitgehend eindimensional auf den ökonomischen Diskurs ausgerichteten Globalisierungs-Debatte sieht er eine allmähliche Verschiebung des Interesses hin zur Problematik des Lokalen. Berking wendet sich sowohl gegen das Konzept der ‚global cities‘ mit seinem Fokus auf privilegierte Standorte als auch gegen die dahinter stehende und noch etwas radikalere Vorstellung vom allmählichen ‚Verschwinden des Raums‘ und damit aller kulturellen Unterschiede im Prozess der Globalisierung. Diese Szenarien haben den Blick für Macht und Einfluss der Orte und der Vielfalt an lebensweltlichen Räumen samt ihren sozialen Organisationsformen getrübt. „Die Unaufmerksamkeit gegenüber der Bedeutung von Orten, Räumen, lokalen Kulturen und Identitätsformationen gehört zu den öffentlichkeitswirksamen Effekten der Globalisierungserzählung“.⁴ Mit dem Kulturanthropologen Clifford Geertz wäre an die schlichte Einsicht zu erinnern, dass „niemand in der Welt im Allgemeinen lebt“. Das Globale wirkt keineswegs ungefiltert auf das Lokale, die Verschiedenheit lokaler Strukturen hat ihrerseits Auswirkungen auf globale Strategien. Im Begriffspaar ‚global/local‘ bedingen sich beide Komponenten wechselseitig: das vermeintlich inferiore Lokale ist als aktiver, Prozess bestimmender Faktor neu zu bewerten.

Wenn man, wie Berking es vorschlägt, das ‚Globale‘ wie das ‚Lokale‘ als vorläufige Konzeptbegriffe auffasst, können sie auch unterschiedlich gefüllt werden. Tatsächlich ist der Begriff des ‚Lokalen‘ mindestens so suggestiv wie der des Globalen. Denn die Rede vom ‚Lokalen‘ beinhaltet noch deutlich eine Rückbesinnung auf kommunitaristische Grundsätze, auf das Nahe, das Vertraute, auf Interaktion, und auf Heimat. Allerdings ist der Rückzug auf die kleinen Lebensräume noch immer direkt mit der Vorstellung einer Bedrohung durch das Globale und mit dem Gefühl von Machtlosigkeit verbunden. Die Opposition des abstrakt Globalen und des konkret Lokalen wird einfach nur fortgeschrieben.

Flexible Regionalitätsdiskurse

Eine Alternative bietet hier die genauere Analyse der Diskurse des ‚Regionalen‘. Auf verschiedenen Ebenen entstehen Vorstellungen darüber, wie Lebensräume beschaffen sein müssen, die offensiv auf den Globalisierungsdruck reagieren und ihn abfangen können. Konzepte des Regionalen berücksichtigen von vornherein die durch technische und mediale Entwicklungen angestoßene allmähliche Ausdehnung nähräumlicher Erfahrungen, so hat sich z.B. durch die zunehmende Mobilität der Radius alltäglicher Ortserfahrungen enorm erweitert. Der Wandel der sozialen Milieus spielt dabei auch eine große Rolle. Man kann nicht mehr davon ausgehen, dass soziale Gruppen bodenverhaftet sind und in festen Räumen leben. Mehr und mehr verteilen sie sich über größere Räume, deshalb müssen sie Distanzen überbrücken, um ihren Zusammenhalt herzustellen. Bei Regionen handelt es sich um relativ offene sozial-räumliche Größeneinheiten, die diesem veränderten Verhältnis zwischen Raum und Gesellschaft entsprechen. Regionen kommen vielfach noch mit politischen Grenzen überein, müssen dies aber nicht notwendigerweise.

Es können von der anderen Seite dabei aber auch die Prozesse der „alltäglichen Regionalisierungen“ mit berücksichtigt werden. Gefragt wird hier nach subjektiven Formen der Aneignung und Herstellung von Räumen im sozialen Zusammenhang. Der Sozialgeograph Benno Werlen hat hierzu einen viel diskutierten theoretischen Rahmen vorgelegt.⁵ Man sieht: Begriffe und Vorstellungen des Regionalen sind im Wissenschaftsbereich und im Bereich des Alltäglichen zugleich angesiedelt. Das bedeutet aber auch: Was man unter einer Region versteht, ist nicht einheitlich geregelt, es handelt sich um einen Gegenstand, dessen ideeller Mittelpunkt und räumliche Ausdehnung immer wieder neu ausdiskutiert werden muss.

Gegenüber Bezugsgrößen wie dem ‚Lokalen‘, der ‚Heimat‘, aber auch der ‚Nation‘ sind ‚Regionen‘ viel flexibler. Sie integrieren eher eine heterogene Population mit gestreuten Milieus, pluralen

Auf verschiedenen Ebenen entstehen Vorstellungen darüber, wie Lebensräume beschaffen sein müssen, die offensiv auf den Globalisierungsdruck reagieren und ihn abfangen können.

Regionalismen gehören [...] zu den Normalisierungsstrategien gegenüber einer vielfach als monströs empfundenen Globalisierung.

Lebensstilen, Migrationskulturen, Transnationalitäten usw. Sie tragen dem Umstand Rechnung, dass lokal verankerte, traditionale Lebensformen nicht mehr dominieren, sondern nur noch eine Möglichkeit neben anderen darstellen. In dem Maße, in dem Lebensentwürfe im Prozess fortschreitender Individualisierung und Mobilisierung nicht mehr, wie Benno Werlen es formuliert, „räumlich gekammert“ sind, erhöht sich das Risiko der massenhaften Abweichung von der ‚Mitte‘ der Gesellschaft. Die vielfältigen Diskursivierungen des Regionalen, die ständigen Verhandlungen über seine Leistungen und seine Grenzen, tragen zur Kompensation dieser negativen Entwicklung bei. Anders als das Lokale und das Nationale steht das Regionale für eine Ablösung vom „dominanten Denkstil des territorialen Einschlusses von Mensch, Kultur und Identität“ (Berking), ohne gleich in das andere Extrem globaler Entterritialisierungsvisionen zu geraten.

Regionalismen gehören deshalb zu den Normalisierungsstrategien gegenüber einer vielfach als monströs empfundenen Globalisierung.⁶ Vorstellungen von Heimat oder Nation sind beispielsweise zur Eingrenzung eines Normalbereichs noch relativ eng an Normativität und präskriptiven Vorgaben orientiert. Hier spielen harte semantische und symbolische Grenzen wie Familie, Herkunft, Brauchtum, Sprachnormen sowie fixe räumliche Gegebenheiten als „Normalitätsgrenzen“ eine wichtige Rolle. Sie stehen in strikter Opposition zu Phänomenen der Globalisierung.

Zwar kommen Regionalismen hier auch einem subjektiven Bedarf an Zugehörigkeit entgegen, er richtet sich jedoch weniger an festen Traditionen als vielmehr an den veränderbaren Routinen aus, die – wie z. B. die Wahl des Arbeitsplatzes oder der sozialen Beziehungen – über einen längeren

Zeitraum Bestand haben, aber bei Bedarf neu geordnet werden können.

Dadurch erhält die prinzipielle Austauschbarkeit und die Konkurrenz der Regionen eine große Bedeutung. Diese Konkurrenz beruht dann auf (relativ gesehen minimalen) Verschiebungen im Normalitätsverständnis, das sich nach außen hin symbolisch noch an traditionellen Unterscheidungskriterien orientiert, wie z. B. Vorstellungen von kollektiven Charakteren: „die Bayern“, „wir im Revier“, „mir wölle bleiwe wat mir sinn“. Andererseits weiß man jederzeit darum, dass damit kein gemeinsamer Nenner mehr für die tatsächlich differierenden Bezugnahmen, die subjektiven Regionalisierungen, hergestellt wird. Regionen konstituieren sich zwar weitgehend noch nach dem Territorialitätsprinzip und sie legitimieren sich auch über den Raum, sie unterscheiden sich aber vor allem durch die jeweiligen Vorstellungen von Normalität voneinander. Werbungen einer Region sind immer symbolische Abgrenzungen von anderen Regionen, in denen sich unterschiedliche ‚Normalitätsgrenzen‘ ausdrücken sollen. Eine wichtige Frage wäre dann die nach einem verbindlichen Maßstab, an dem sich die europäischen Regionen ausrichten können, um sich wiederum von anderen Regionen in der Welt abzugrenzen.

Eine europäische Kernregion?

Ein aufschlussreiches kartographisches Beispiel für die Dezentralisierung der Zentren in Regionen stellt die sogenannte „Eurobanane“ dar. Das stark schematisierende Modell wurde 1989 von dem französischen Geographen Roger Brunet entwickelt und sollte ursprünglich auf die Defizite der französischen Regionalpolitik hinweisen. Über diesen unmittelbaren Anlass hinaus verdankt die „Eurobanane“ ihre Popularität dem Umstand, dass sie nicht nur flexible Regionalräume und ihre möglichen Ausdehnungen visualisiert. Aus einer vergrößerten Perspektive und mit Blick auf die zunehmende globale Konkurrenz von Regionen könnte man auch von der Konstruktion eines einheitlichen europäischen Normalitätsstandards sprechen.

Diese „Eurobanane“ symbolisiert die Ausdehnung des dichtesten Ballungsgebiets mit den Kernregionen Europas, die vom Süden Englands über den Norden Frankreichs, die Beneluxländer, über den südlichen Teil des Ruhrgebiets, dann das Rheintal, Basel-Zürich, bis nach Norditalien reichen. Dieser gebogene Korridor hat die Form einer polyzentrisch strukturierten stadtähnlichen Landschaft. In ihm entsteht, wie Peter Noller schreibt, „ein städtischer Fließraum ohne wirkliches Zentrum und ohne Kern, der zugleich als fragmentierter und von unterschiedlichen lokalen und regionalen Kulturen geprägter Lebensraum zu begreifen ist.“ Es wäre sicherlich verfehlt hier eine Homo-

Die „Eurobanane“: das ironische Symbol des Normativen in der europäisch-normalistischen Kultur



genisierung und Uniformierung des Raumes zu vermuten, vielmehr handelt es sich um ein hoch differenziertes Geflecht, das auf der Verstärkung regionaler Disparitäten basiert. Alles deutet darauf hin, so Noller weiter, „dass die Impulse für die neue Stadt des 21. Jahrhunderts von diesen, die kommunalen und nationalen Grenzen überschreitenden urbanen Regionen ausgehen werden, von der auswuchernden Peripherie und nicht mehr von den relativ antiquierten Zentren großer Städte.“⁷

Für interdisziplinär angelegte Forschungsvorhaben stellen Konzepte und Diskurse des Regionalen einen viel versprechenden Untersuchungsgegenstand dar, obwohl oder vermutlich gerade weil die politische Hochkonjunktur des Themas vorbei zu sein scheint.

¹ Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*, Hrsg. v. Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg 1981, S. 9.

² Manuel Castells: „*Space of Flows – Raum der Ströme. Eine Theorie des Raumes in der Informationsgesellschaft*“, in: Peter Noller u. a. (Hg.): *Stadt-Welt, Frankfurt am Main/New York 1994*, S. 120-134.

³ Saskia Sassen: *Metropolen des Weltmarkts. Die neue Rolle der Global Cities. Aus dem Englischen von Bodo Schulze, Frankfurt am Main/New York 2007*, S. 11.

⁴ Helmuth Berking: „*Raumtheoretische Paradoxien im Globalisierungsdiskurs*“, in: Ders. (Hg.): *Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen, Frankfurt am Main/New York 2006*, S. 10.

⁵ Benno Werlen: *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*, Bd. 2: *Globalisierung, Region und Regionalisierung, Stuttgart 2007*.

⁶ Vgl. Jürgen Link: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird, Göttingen 2006*.

⁷ Peter Noller: „*Globalisierung und Restrukturierung des städtischen Raums*“, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte, 1996, Nr. 8, S. 482 f.*